# Laut nachgedacht : was soll das alles?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **67 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Laut nachgedacht

# WAS SOLL DAS ALLES?

*Von Dumeni Capeder*

*Foto Stiftung Alters- und Pflegeheim Waldenburgertal und Umgebung «Zum Gritt».*

Der Wein schmeckte hervorragend, ein schöner Tropfen, mit langem Abgang und mit einem Hauch von Waldbeeren. Melchior und ich sassen am Stammtisch, vorläufig noch allein. Heile Welt-Stimmung.
«Wie geht's im Heim?», fragte er mich wie schon öfters.
«Soweit ganz gut, in letzter Zeit etwas hektischer...»
«Ihr macht da viel zu viel Umtriebe mit den alten Leuten. Was soll das alles? – Sie sterben ja sowieso früher oder später.»
Ich wusste, dass Melchior von Altersbetreuung und Pflege nicht viel hielt, wenigstens liess er es immer wieder hören. Und das «Immer wieder» machte mich hellhörig: es interessierte ihn offensichtlich. Anderseits verdrängte er es, wollte es nicht wahrhaben, dass auch er älter wurde, hatte wohl auch Angst vor dem Ungewissen.
Auf dem Heimweg kam mir das «Was soll das alles?» immer wieder in den Sinn. Hatte nicht auch ich schon...
Vor Jahren stellte mir eine Krankenschwester dieselbe Frage: «Was nützt all unser Einsatz, unsere Pflege, die Therapien?... Sie sterben ja doch alle dahin. – Ich kann nicht mehr...» Nennt man dies nicht «ausgebrannt sein»?
Sicher, oft scheinen unsere Massnahmen, unser persönlicher Einsatz vergeblich zu sein, oft sogar kontraproduktiv. «Sie merken ja sowieso nichts mehr», eine Aussage, die nicht weit weg vom «Was soll das alles?» liegt.
Unsere persönliche Einstellung ist es, welche darauf eine Antwort ermöglicht. Unsere Lebensanschauung, nämlich wie wir Sinn oder Unsinn menschlichen Tuns in Grenzsituationen des Lebens beurteilen.
Vor mir sehe ich die Staffelnhoftagung 1994:
«Sich den Heimbewohner ohne Krankheit, Alter und Demenz vorstellen. Sich ihn vorstellen, wie er wirklich ist, unversehrt im Geist, auch wenn Körper und Psyche krank sind, – und du siehst ihn mit andern Augen.»
«Der Geist ist unverletzlich», sagte damals Frau Dr. Lukas. Wir haben es an dieser Stelle bereits meditiert.
Wenn wir uns also hinter dem Vergänglichen den unversehrten Geist vorstellen können, wissen wir, dass jener Mensch trotz aller Verwirrtheit und allem Zerfall ganz Mensch ist und bleibt und so jederzeit unsere ganze Achtung vor seiner Würde verdient, ja, darauf ein Anrecht hat. Dann bekommt unsere Betreuung und Pflege Sinn. Dann wissen wir plötzlich, warum sie getan werden soll, mit Liebe und Zuneigung, und sei es «nur» um Erleichterung zu schenken...
«Ich werde am Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung»; sagt Martin Buber. Auf die Pflege bezogen heisst das nichts anderes, als dass ich mich in der Begegnung mit dem alten und kranken Menschen entfalten kann, mein Ich gestärkt wird, ich mit dem Heimbewohner der Beschenkte bin, ich mich selber lebe.
«Menschsein beim Pflegen braucht oft nur Sekunden», meint Professor Dr. Grond: ein Händedruck, ein gutes Wort, ein verstehender Blick und warum nicht ein zutrauliches Lächeln?

So gesehen wird die Frage «Was soll das alles?» gegenstandslos, in sich selbst überflüssig. Der Alltag wird zum gegenseitigen Geben und Nehmen. Auf unser Berufsleben bezogen, kann das heissen, dass wir so beginnen, es neu zu leben.